

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von E. Meumann und W. Wirth. Leipzig 1912.

25. Bd., 1. und 2. Heft: W. Hancker, Ueber Lernversuche bei Axolotlen. S. 1. „Es wurde versucht, die Frage zu beantworten, ob und inwieweit sich die Tiere bei der Nahrungsaufnahme täuschen lassen, und ob etwaige üble Erfahrungen eine Nachwirkung zeigen?“ Es wurden ihnen 4 cm lange Fleischstreifen und dazwischen ähnliche Holzstücke verabreicht. „Es zeigte sich nun zunächst, dass sämtliche erwachsene Tiere sich an den ersten Versuchstagen öfters, zum Teil bis zu 20mal hintereinander durch Holz täuschen liessen, dass sie aber früher oder später lernten, auf den Unterschied von Holz und Fleisch zu achten, und dass, wenn einmal diese Unterscheidung gemacht worden war, ziemlich gleichmässig an ihr festgehalten wurde. Aber es zeigten sich recht beträchtliche individuelle Verschiedenheiten sowohl in bezug auf die Zahl der Täuschungen (Fleischreaktionen, positive Holzreaktionen) in den ersten Tagen, d. h. in der eigentlichen Lernperiode, als auch hinsichtlich der Häufigkeit der Rückfälle im weiteren Verlauf des Versuchs“. Die individuellen Verschiedenheiten lassen sich auf 3 Typen zurückführen. — P. Schilder, Ueber autokinetische Empfindungen. S. 36. Exner hat behauptet, dass die Wahrnehmung von Bewegungen auf einem besonderen psychischen Inhalt beruht, und Lasersohn hat die Gründe dafür zusammengestellt, unter anderen: „Die Bewegung eines leuchtenden Punktes wird in der Peripherie der Netzhaut auch dann als solche erkannt, wenn die zurückgelegte Strecke zu klein ist, um die gesonderte Wahrnehmung zweier an den Endpunkten sitzender Punkte zu vermitteln“. Ruppert und Basler haben dies konstatiert. Werthheimer gibt den eigenen Inhalt des Bewegungssehens zu, fasst ihn aber nicht als Empfindung auf. Vf. knüpft an das schon von Purkinje und Helmholtz beobachtete Wellenphänomen an. „Fixiert man im Dunkeln einen leuchtenden Punkt, so beginnt er sich zu bewegen. Ein zweiter Lichtpunkt hält die Scheinbewegung nicht hintan, schwächt sie aber. Die Bewegung tritt auch später ein. Bringt man eine grosse leuchtende Fläche in die Nähe des Lichtpunktes, so sistiert die Scheinbewegung, tritt aber

nach längerem Fixieren wieder auf, wenn die leuchtenden Flächen unsichtbar geworden sind, durch langdauernde Reizung der gleichen Netzhautstellen. Die Verringerung der Bewegung betrifft nicht die Schnelligkeit, sondern die Exkursionsweite. Mit Abnahme der Helligkeit nimmt die Scheinbewegung zu. Der Lichtpunkt kann bis zu 30° aus seiner ursprünglichen Lage weichen“. Dieses Phänomen steht in engster Beziehung zum Wellenphänomen, worüber Helmholtz berichtet: „Ich bemerkte eine auffallende Formveränderung der geraden hellen und dunklen Linien . . . Die weissen Streifen erschienen zum Teil wellenförmig gekrümmt, zum Teil perlschnurförmig mit abwechselnd dickeren und dünneren Stellen“. Die Versuche des Vf.s zeigten, „dass das Wellenphänomen nicht zurückgeführt werden kann auf Augenbewegungen und auch nicht indirekt auf Bewegungsnachbilder, die durch Augenbewegungen hervorgerufen sind. Ein sehr wesentlicher Teil des Wellenbewegungsphänomens geht auf retinale Prozesse zurück: die Formveränderungen, die dem Phänomen zugrunde liegen. Zentralere Vorgänge müssen zunächst nur in dem Ausmasse angenommen werden, als solche für das Nachbild postuliert werden müssen“. „Die Zugehörigkeit des von Purkinje und Helmholtz beschriebenen Phänomens zur Gruppe der autokinetischen ist unzweifelhaft“. — **J. Sutter, Die Beziehung zwischen Aufmerksamkeit und Atmung. S. 78.** „Zusammenfassend können wir konstatieren, dass als Folge der Aufmerksamkeitsspannung in der Regel eine Verkleinerung der Inspirationsdauer (J), und ausnahmslos eine Verlängerung der Expirationsdauer (E) auftritt, welche von der eventuell vorhandenen Aenderung der Länge der betreffenden Atemlänge unabhängig ist. Die Verkleinerung des Quotienten $J : E$ ist also die Folge einer Aenderung in erster Linie der Expiration, sodann aber in der weit überwiegenden Zahl der Fälle auch der Inspiration, und zwar in entgegengesetzter Richtung“. Die Atemhöhe zeigt nur eine gewisse Tendenz zur Verkleinerung . . . Die thorakale und die abdominale Atmung separat betrachtet zeigen im allgemeinen folgendes Bild: Bei leichter Spannung der Aufmerksamkeit neigt die thorakale mehr zur Verkleinerung als die abdominale . . . Bei mittlerer A-Spannung kehrt sich das Verhältnis um. Sehr gesetzmässig ist die Beziehung des Verhältnisses $J : E$, zur Aufmerksamkeitsspannung. „Die Quotientänderung ist eine direkte Begleiterscheinung der Aufmerksamkeitsspannung, und zwar in fester Grössenbeziehung zu derselben stehend. Die Gesetzmässigkeit tritt ausnahmslos in Erscheinung. Nach den Kurven ergibt sich als Einfluss der Aufmerksamkeitsspannung: 1. der Quotient $J : E$ verkleinert sich, 2. die Form der Inspiration und Expiration vergradet sich. 3. Die Uebergänge werden spitzer . . . 4. Die Atemlänge tendiert bei kleineren Graden der Aufmerksamkeit auf Verkleinerung. 5. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit kann von einer Tendenz zur Verkleinerung der Atemhöhe gesprochen werden“. — Bericht über den IV. internationalen Kongress für Kunstunterricht, Zeichnen und

angewandte Kunst, Dresden im August 1913, von E. Schrötter. — Literaturbericht.

3. und 4. Heft: G. Störing, Experimentelle Beiträge zur Lehre von den Bewegungs- und Kraftempfindungen. S. 177. Bei den bisherigen Versuchen hat man zu wenig die passiven Bewegungen berücksichtigt, bei denen doch die Kraftempfindungen ausgeschaltet sind. Nach Ebbinghaus und Goldscheider soll die Raumauffassung nicht von den Bewegungsempfindungen abhängen. Die Befunde des Vf.s widerlegen ihre Beweisführung. „Die festgestellten Tatsachen sprechen dafür, dass die Druckempfindungsänderungen hier die erste Rolle spielen“. „Die Druckempfindungsänderungen werden durch Erfahrung so gedeutet, dass sich dann an sie die Vorstellung einer bestimmten Bewegung anschliesst“. „So können Muskel-, Sehnen- und Gelenkempfindungen indirekt feinere Bewegungsschätzungen bedingen, als sie selbst herbeizuführen vermögen!“ Vf. findet, „dass bei motorischer Einstellung eine Unterschätzung der Strecke eintritt gegenüber sensorischer Einstellung“. „Bei Steigerung der Geschwindigkeit kann man allgemein weder von Ueberschätzung noch von Unterschätzung sprechen“. „Daraus lässt sich schliessen, dass die Ansicht falsch ist, dass unsere Bewegungsschätzungen wesentlich auf Schätzung der Geschwindigkeit der Bewegung und der Dauer derselben beruhen“. Dies gilt von passiven Bewegungen, bei aktiven sind die Fehlerquellen zahlreicher, daher eine starke Differenz zwischen aktiver und passiver Bewegung. Eine Tendenz zur Flexion des Armes lässt überschätzen. — Die bekannten Gewichtsversuche von Müller und Schumann und die von Dresslar haben zu der Auffassung geführt, dass für die Vergleichung gehobener Gewichte nicht so sehr Kraftempfindungen als Anhaltspunkte dienen, als vielmehr die verschiedene Geschwindigkeit, mit der die Gewichte gehoben werden. Aber es ergab sich, dass 3,7 mal so viel Fehlurteile bei Beurteilung nach der Geschwindigkeitsänderung zu erwarten gewesen, als wirklich gemacht sind“. „Es ist die Zahl der Fälle um ein Achtfaches grösser, in denen ein richtiges Urteil gefällt wird, obgleich nach der Geschwindigkeit ein falsches zu erwarten gewesen wäre, gegenüber den Fällen, wo falsch geurteilt wird in Uebereinstimmung mit der irreführenden Geschwindigkeitsänderung. Angesichts dieser Tatbestände ist die Annahme unmöglich, dass die Geschwindigkeitsänderung den besten Anhaltspunkt für die Vergleichung gehobener Gewichte abgibt. Da Jacoby gezeigt hat, dass die Druckempfindungen bei der Vergleichung gehobener Gewichte den ausschlaggebenden Anhaltspunkt nicht abgeben können, so werden wir als den besten Anhaltspunkt für die Schätzung die Kraftempfindungen selbst in Anspruch zu nehmen haben“. Auch bei Federspannungen hängt die Feinheit der Schätzung nicht von Bewegungsempfindungen ab. Es wurden „die Exkursionsweiten bei den verschiedenen Federn in der Normalleistung gleich gemacht; wenn nach Bewegungsempfindungen geurteilt würde, so

wäre bei den Wiederherstellungsleistungen eine Uebereinstimmung der rohen mittleren Fehler der Skalenwerte zu erwarten. Der rohe mittlere Fehler der Skalenwerte war aber sehr viel kleiner bei der starken Feder als bei der schwachen“. — **G. Anschütz, Tendenzen im psychologischen Empirismus der Gegenwart. S. 189.** Eine Erwiderung auf O. Külpes Ausführungen: „Psychologie und Medizin“ und „Ueber die Bedeutung der modernen Denkpsychologie“. „Um die Lostrennung der Psychologie von der Philosophie und ihre Verbindung mit der Medizin zu beweisen, benutzt Külpe einige Arbeiten, so insbesondere die von Binet und Simon, die dar- tun sollen, wie sehr einerseits den Psychiatern eine bessere Kenntnis der Psychologie nottut, und wie wenig andererseits die Psychologen imstande sind, pathologisches Material zu verwerten“. Der Beweis ist einseitig, aber aus demselben ergibt sich jedenfalls keine Trennung von der Philosophie. Ohne Philosophie läuft der empirische Psychologe Gefahr, in die schlimmsten Spekulationen zu verfallen. Die Ausführungen Külpes über die Bedeutung der modernen Denkpsychologie zeigen einerseits, zu welchen Konsequenzen der einseitig extreme Empirismus führt, andererseits aber, wie derselbe in sich selbst den Keim zu seiner Auflösung trägt, indem er trotz seiner vermeintlichen Unabhängigkeit von der Philosophie schliesslich auf dieselbe zurückleitet“. Külpe behauptet, dass die gesamte neuere Psychologie auf seine Denkpsychologie hinleite. Aber „dass es schon früher Versuche gab, die Gedankenwelt genauer zu untersuchen, wird nicht erwähnt. Die bedeutendsten Leistungen werden ignoriert“. Man vermutet, dass es sich bei ihm nicht „um die Bedeutung der Denkpsychologie handelt, sondern nur einer“. Ueber die Methoden wird nichts gesagt, und das macht gerade das Wesen der Denkpsychologie aus. „Was hilft aber die Darlegung der Bedeutung eines nicht streng definierten Etwas“. Sie soll einen günstigen Einfluss auf andere Disziplinen ausüben; dasselbe ist aber „fast identisch mit dem Einfluss, den nach Marbe die Psychologie auf ungefähr alle Wissenschaften ausübt“. K. weist die engste Beziehung zwischen Logik und Erkenntnistheorie einerseits und Denkpsychologie andererseits nach. Und in der Tat sind die Probleme der Logik und Erkenntnistheorie in dem Material der Denkpsychologie unmittelbar enthalten. So ergibt sich also jene eigenartige Diskrepanz: Auf der einen Seite völlige Trennung der Psychologie von der Philosophie, auf der andern Seite ihre unmittelbare Berührung, ja ihre gegenseitige Durchdringung. Wenn die Denkpsychologie einen so überaus aufklärenden Einfluss ausübt, worin besteht dann der eigentliche Vorteil? Wird der Logiker lernen, seine Wissenschaft nur mehr unter dem psychologischen Gesichtspunkt zu betrachten? Oder wird die Denkpsychologie uns nur zeigen, dass es auch eine von ihr unabhängige Logik gibt . . . Ist es die Psychologie, die uns Kunde gibt von einem transzendentalen logischen Gegenstand? Dürfen wir überhaupt von einem solchen reden, ist er erlebt, postuliert, oder etwa gar

nur konstruiert? Ein Vorteil, den pathologische Untersuchungen der Denkpsychologie bieten könnten, wird nicht gezeigt. Das Material, auf das Külpe aufbaut, trägt das gewaltige Gebäude nicht. . . . Es kann nicht genug betont werden, „dass gerade in der Psychologie zur Zeit die Strömungen noch zu verschieden sind, als dass eine einzelne Richtung unternehmen könnte, unter Nichtbeachtung der andern das Gesamtgebiet der Forschungen für sich zu beanspruchen“. Was die Methode anlangt, „so ist nicht einzusehen, inwiefern die Entwicklung der Psychologie es mit sich gebracht haben soll, dass auf einmal vor gut einem Jahrzehnt das Befragen anderer Individuen aufgetreten ist“. Schon Galton versandte Fragebogen über das Verhältnis von Vorstellen und Denken, „wobei sich schon längst die Tatsache des abstrakten Denkens gezeigt hatte, die Külpe erst 1901 entdeckt werden lässt“ und „es ist nicht erkenntlich, wie die Versuche von Müller und Schumann über das Vergleichen von Gewichten Vorläufer derjenigen Untersuchungen gewesen sein sollen, die Marbe 1901 mit seinen ‚Experimentellen Untersuchungen über das Urteil‘ inaugurierte. Das Verfahren, wie wir es bei jenen Autoren finden, steht durchaus im Einklang mit den psychophysischen Methoden, wie sie von Weber, Fechner und Volkmann angebahnt waren. Das neue Verfahren, das prinzipiell jedoch schon seit Galton bestand, steht aber keineswegs in der gleichen Entwicklungsrichtung“. Die spekulative Richtung hat vielmehr nach Wundt die Frage-methode geschaffen. Was ihren Wert selbst anlangt, so ist noch längst nicht entschieden, dass jener Weg der unter Zuhilfenahme der Selbstbeobachtungen anderer Individuen und unter Verwendung des so gewonnenen Materials als alleiniger Grundlage für die Einsicht in die psychischen Tatbestände notwendig der einzige sei, der zur Erforschung der Denkvorgänge führt. Ja, es ist vorläufig nicht einmal erwiesen, dass er hat betreten werden müssen. . . . Es bleibt für die Betrachtung nur ein Anhaltspunkt: jenes Verfahren schien offenbar aussichtsvoller und vor allem bei weitem einfacher. Aber man vergass dabei, dass die Resultate Gefahr liefen, ein gar zu wankendes Fundament zu erhalten. Wundt konnte daher jene Versuche als ‚Scheinexperimente‘ ansehen. Die neue Methode „stützt sich auf Behauptungen von anderen Personen, deren Wert wir selten kontrollieren können“, was schon Wundt und Titchener hervorgehoben haben. Külpes betreffende Schriften werden von Hellpach für „eine Tat der deutschen Psychologie“ erklärt mit „schlüssiger Beweisführung“ und einer „umfassenden theoretischen Rechtfertigung“. Aber „da die Zeiten vorüber sind, in denen der Dogmatismus herrschte, so seien unsere Ausführungen als Erwiderung auf Külpes ‚Kundgebung‘ dem Leser unterbreitet. — W. Poppel-reuter, Ueber die Ordnung des Vorstellungsverlaufes. S. 208. Revision der hauptsächlichsten elementaren Gesetze der Assoziation und Reproduktion. „Die direkte qualitative und quantitative Grundlage der Assoziation und Reproduktion ist nicht die Empfindung, sondern dasjenige

Erlebnis, welches erst seinerseits durch die Empfindung produziert wird. Dass jede Empfindung unter normalen Verhältnissen die entsprechende Vorstellung (sekundäres Element) hervorruft, welche die Andauer der Empfindung überdauert, ist eine elementare Tatsache. Die eventuelle Erneuerung dieser ‚Sekundärwirkung‘ ist die Reproduktion. Da ein Sekundärerlebnis sowohl bei einer simultanen, als auch sukzessiven Mehrheit von primären Elementen einer simultanen Totalvorstellung entsteht, von einem Umfange, der durch die Andauer der Sekundärwirkung bestimmt ist, so geht bei Wiedererleben eines Teils die Reproduktionstendenz auf möglichste Wiederherstellung des ganzen Sekundärerlebnisses, also auf die Totalität, nicht von Glied zu Glied . . . Was ich hier als ‚Sekundärerlebnis‘ bezeichne, findet man in der Literatur als ‚primäres Gedächtnisbild‘ (Fechner), ‚unmittelbares Gedächtnis‘ (Wolf, Meumann), ‚unmittelbare Merkfähigkeit‘ (Wernicke), ‚Perseveration‘ (G. E. Müller), ‚Reproduktion nach Ähnlichkeit‘ (Höffding), ‚psychische Präsenzzeit‘ (Stern), ‚Komplexion, (Witasek), ‚Umfang des Bewusstseins‘ (Wundt) und noch andere Namen“.

„Unbestritten ist, dass in all den Fällen, wo nachweisbare Assoziationen gestiftet werden, die Empfindungen entsprechende Sekundärerlebnisse zur Folge haben“. „Die Reproduktion ist eine Wiedererneuerung desjenigen Sekundärerlebnisses, welches erst durch die Perzeptionen produziert wurde. Es fand sich, dass bei der Reproduktion agglutinierter Totalvorstellungen bzw. agglutinierter Sekundärerlebnisse die Teile grösserer Reproduzibilität, also die oft wiederholten alten Teile, noch reproduziert werden, während die früher aktuellen und von hohem Bewusstseinsgrade gewesenen Teile bereits nicht mehr reproduziert sind“. — **R. Feilgenhauer, Untersuchungen über die Geschwindigkeit der Aufmerksamkeitswanderung. S. 350.** „1. Die Grösse des kleinsten aktiven Aufmerksamkeitschrittes beträgt im Durchschnitt rund 300 σ . 2. Die Grenzen der beobachteten Geschwindigkeit liegen bei 262 und 394 σ . 3. Bei den verschiedenen Reizarten ergibt sich keine hervorragende Abweichung in den Werten; nur bei vorausgehenden optischen Reizen tritt eine Erhöhung von 35 σ ein. 4. Der Uebergang der Aufmerksamkeit von einem zum andern Reiz ist auf demselben Sinnesgebiet ein gleitender; sie bleibt auf derselben Höhe. Bei disparaten Reizen ist er ein sprunghafter. 5. Die Geschwindigkeit der Aufmerksamkeitswanderung kann mit Willkür nicht über obiges Mass beschleunigt werden, wohl aber kann man sie verlangsamten. 6. Man ist nicht imstande, die Aufmerksamkeit mit der grösstmöglichen Geschwindigkeit wandern zu lassen. 7. Die Geschwindigkeit hängt ab von der Person des Beobachters. 8. Bei optischen Reizen hat die Lage der Reize keinen Einfluss auf die Geschwindigkeit. 9. Ebensowenig beeinflusst die Richtung der Wanderung bei optischen Reizen den Aufmerksamkeitsschritt. 10. Derselbe ist auch unabhängig von dem Gesichtswinkel, unter dem das Auge die Reize auffasst. 11. Die Vermehrung der Reize trägt weder zu einer

Erlahmung noch zu einer grösseren Geschwindigkeit bei, sie bleibt sich bei akustischen und taktilen Reizen ganz gleich. Dagegen tritt bei optischen individuell eine Verlangsamung ein. 12. Erkrankung und Ermüdung benehmen die Möglichkeit, die Wanderung in gewohnter Geschwindigkeit erfolgen zu lassen. 13. Die beste Disposition sowie die schärfste Einstellung bei dem geübtesten Beobachter vermögen keine grössere Geschwindigkeit als eine solche zu erzeugen, die nach den angestellten Versuchen für den Betreffenden als normal anzusehen ist. 14. Die Präzision in der Beurteilung der Aufmerksamkeitswanderung nimmt zu mit der Vermehrung der Reize. 15. Sie ist bei scharf abgegrenzten (taktilem) am grössten, bei nachwirkenden (optischen) am geringsten; die akustischen stehen in der Mitte. Bei Reizen eines und desselben Sinnesgebietes ist sie jedoch stets grösser als bei disparaten Reizen. 16. Die Aufmerksamkeitswanderung erfolgt zwischen disparaten Reizen im allgemeinen mit derselben Geschwindigkeit wie auch zwischen Reizen desselben Sinnesgebietes. Wie aber bei optischen Reizpaaren sich ein Anwachsen um 35% zeigt, so ist dies auch bei disparaten Reizen zu konstatieren, wenn der optische Reiz vorausgeht. 17. Die individuellen Unterschiede der Beobachter sowohl hinsichtlich des Aufmerksamkeitssschrittes als auch in der Präzision der Beurteilung treten bei disparaten Reizen viel deutlicher hervor. 18. Die Präzision der Beurteilung ist grösseren Schwankungen bei disparaten Reizverbindungen unterworfen und hängt nicht von dem ersten Reize ab. Wundt hatte behauptet, es sei möglich, innerhalb 0,1" die Aufmerksamkeit wandern zu lassen, ja, dass die abnorm lange Dauer des Nachbildes, die er bei 0,1" Expositionsdauer auf 0,15" schätzt, die Möglichkeit offen lasse, dass ein mehrfaches Wandern der Aufmerksamkeit stattgefunden habe. Diese von Erdmann und Dodge und auch von Becher bestrittene Behauptung ist nun endgültig widerlegt; „denn selbst die kürzesten, von mir bei meinen Versuchen beobachteten Aufmerksamkeitssschritte lassen ein ‚mehrfaches‘ Wandern als völlig ausgeschlossen erscheinen“. Ein Wandern der Aufmerksamkeit beim Lesen überhaupt soll damit nicht in Abrede gestellt werden. — Literaturbericht über Jugendkunde von E. Meumann.

2] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von F. Schumann. 1912.

64. Bd., 1. und 2. Heft: H. Lipmann, **Zur Lokalisation der Hirnfunktionen mit besonderer Berücksichtigung der Beteiligung der beiden Hemisphären an den Gedächtnisleistungen.** S. 1. Die Ueberlegenheit der linken Hemisphäre beim Rechthänder ist bekannt. Die Ueberlegenheit der rechten Hand ist angeboren; auch die angestrengteste Uebung überwindet meistens nicht die Schwäche der linken Hand. Auch das Brotschneiden besorgt instinktiv auch dann die rechte Hand. Der linken Hemisphäre kommt ein Uebergewicht beim Sprechen, Lesen und Schreiben

zu. Der Grund liegt in der geringeren Qualifikation der rechten Hemisphäre, Bewegungen „frei aus dem Gedächtnis“ auszuführen. — **O. Vertes, Das Wortgedächtnis im Schulkinderalter. S. 19.** „Einer je höheren Klasse das Kind angehört, um so grösser ist der Umfang des unmittelbaren Gedächtnisses“. „Der Umfang des unmittelbaren Gedächtnisses wächst — innerhalb des 6.—11. Jahres — im geraden Verhältnisse zu dem Alter“. „Das unmittelbare Gedächtnis des besseren Schülers hat einen grösseren, das des schwächeren einen kleineren Umfang“. Der Umfang des unmittelbaren Gedächtnisses ist bei Mädchen mit grosser Wahrscheinlichkeit grösser als bei Knaben. Das finden auch Lobsien, Netschajeff und Pohlmann. Er ist grösser bei wohlhabenden 6—11 jährigen Schulkindern als bei notleidenden. Die Zeitdauer der Reproduktion ist verschieden von 1,2"—3,1". Der Durchschnitt braucht nach einer Pause von 6 Sekunden 1,4—2,2", um die soeben gehörten Wortpaare mit Hilfe des Reizwortes zu reproduzieren. „Die Zeitdauer des unmittelbaren Gedächtnisses sinkt parallel mit der Höhe der Klassen“. „Der Gedächtnisumfang, die Zeitdauer und Leistungsfähigkeit der Knaben wächst mit dem Alter, während diese Faktoren bei den Mädchen im Alter von 10—11 Jahren einen Rückfall aufweisen“. „Der allgemeine Schulfortschritt und die Zeitdauer des unmittelbaren Gedächtnisses befinden sich in geradem Verhältnisse zu einander“. Die Mädchen reproduzieren schneller als die Knaben, die wohlhabenderen Schüler schneller als die armen. Aus kurzer Zeitdauer kann man auf grossen Umfang, aber nicht immer umgekehrt schliessen. Mit Ausnahme des Alters steht Umfang und Zeitdauer im umgekehrten Verhältnisse zu einander. Daher die Formel von Ranschburg: $M(\text{emoria}) = A(\text{mplitude})$ durch $T(\text{empus}): M = \frac{A}{T}$. „Der Zeitwert der fehlerhaften Assoziationen nimmt mit den steigenden höheren Klassen zu. Die durchschnittliche Zeitdauer der Fehlreproduktionen ist schlechter (bedeutend grösser) als die der präzisen Reaktionen“; noch länger ist der Zeitwert der Nullreproduktionen. „Aus einer grossen Zahl von Korrekturen können wir immer auf eine kleine Zahl der Nullproduktionen schliessen“, aber nicht umgekehrt; dagegen „aus einer grossen Anzahl von Nullproduktionen mit grosser Wahrscheinlichkeit auf geringe oder gar keine Korrekturen“. Mit zunehmenden Klassen und Alter wachsen die Fehlproduktionen, nehmen die Nullproduktionen ab. Die Zahl der Fehler steht im umgekehrten Verhältnisse zu den Nullproduktionen. — Literaturbericht.

3. Heft: A. Guttman, Zur Psychophysik des Gesanges. S. 161. Viel umstritten ist die Frage des Registers. „Unter Register versteht man beim Gesang eine fortlaufende Reihe von Tonhöhen einer Stimme, die sich durch eine bestimmte einheitliche eigentümliche Klangfarbe charakterisieren. Die Extremen auf der einen Seite nehmen an, es gebe nur zwei Register der menschlichen Stimme, das ‚Brustregister‘ und das ‚Falsett-

register'. Ersteres allein sei für den Gesang brauchbar, letzteres (falsetto = falsch) sei für den Gesang unbrauchbar. Auf der anderen Seite nehmen manche Autoren folgende Register an: 1. Strohbass (Kehlbass), 2. Bruststimme, 3. Mittelstimme (Voix mixte), 4. Falsett, 5. Fistel, 6. Pfeifregister. „Stimmphysiologisch und stimmpädagogisch gibt es kein Einregister“ „Es zeigt sowohl die optische Analyse (der Muskeln), wie die akustische Wahrnehmung, dass ein allmählicher Uebergang aus dem Brustregister in das Kopfreister (resp. Falsett) wirklich stattfindet“. Durch einen „Ausgleich“ der Register werden die Grenztöne je zweier Register einander ähnlich, „so dass für das Ohr ein unmerklicher Uebergang von einem Register zum andern stattfindet. Für unsere akustische Wahrnehmung besteht dann in der Tat ein Einregister. Und in diesem Sinne kann man musikpsychologisch und im Sinne des Endziels jeder Gesangpädagogik vom idealen ‚Einregister‘ sprechen“. — **L. Klages, Begriff und Tatbestand der Handschrift. S. 177.** Auch das Zeichnen ist Handschrift, aber „die Bewegung des Zeichnens ist richtungsfrei und zusammensetzend, die des Schreibens einzügig und richtungsbestimmt“. Das Besondere einer Schrift, das sie zur Handschrift macht, ist ein zur schreibenden Person Gehöriges oder kurz ein persönlich Besonderes. Da aber die Schrift überhaupt durch Schreiben entsteht, so müsste dieser Tätigkeit schon das persönlich Besondere anhaften, vermöge dessen die Schrift den Charakter der Handschriftlichkeit gewänne: Die Handschrift wäre das Ergebnis der persönlichen Schreibfähigkeit. „Sinnfällige Gesetzüberschreitung bei intendierter Gesetzeserfüllung ist ein unerlässlicher Zug des Handschriftlichen. An der Einzigartigkeit des einzelnen Lebensvorganges partizipiert auch der lebende Organismus“. „Auch im Persönlichen, als der geistigen Form des Lebendigen, steckt diese Lebenseinheit, fähig, seinen Aeusserungen ein qualitativ unterscheidendes Merkmal zu verleihen: die persönliche Schreibbewegung hat demzufolge notwendig den Charakter der Einzigkeit“. Aber „jeder Zug der Handschrift spielt innerhalb einer spezifischen Schwenkungsweite — das ist das zweite Grundmerkmal des Handschriftlichen“. Vf. unterscheidet: I. Künstliche Schrift: 1. Verstellte, 2. Schönschrift, erstere zerfällt wieder a) in verdeckte, b) gefälschte Schrift. Die Schönschrift: a) in schulmässige (kalligraphische), b) individuelle (künstlerische, ornamentale). II. Natürliche Handschrift: a) mehr willkürliche, b) mehr unwillkürliche. a) zerfällt in α) beherrschter, β) gehemmter Typus; b) zerfällt in α) erworbener, β) ursprünglicher Typus; α) wieder in $\alpha\alpha$) schnörkelhafte, $\beta\beta$) stilisierte Handschrift. — Literaturbericht.

4. und 5. Heft: G. Heymans, In Sachen des psychischen Monismus. S. 241. Der psychische Monismus nimmt an, dass, soweit unsere Daten reichen, nur Psychisches existiert, während alles Physische nichts weiter ist, als die Art und Weise, wie Psychisches wahrgenommen wird. Für die Begründung kommen hauptsächlich zwei Gruppen von Tatsachen

in Betracht: „1. Die Tatsachen, welche für eine eindeutige Zuordnung zwischen den einem Menschen gegebenen Bewusstseinsprozessen und den gleichzeitig von einem andern in bezug auf den ersteren zu handhabenden Hirnprozesswahrnehmungen sprechen. Die Ueberlegung, dass jenem ersteren seine Bewusstseinsprozesse direkt gegeben sind, während sich diesem anderen seine Hirnprozesswahrnehmungen evident als die indirekte Wirkung eines ausser ihm befindlichen darbieten, führt zur Vermutung, dass dieses ausser ihm Befindliche mit den jenen ersteren direkt gegebenen Bewusstseinsprozessen identisch sei; und diese Vermutung erweist sich als ausreichend, um von allen vorliegenden gesetzlichen Verhältnissen Rechenschaft zu geben. 2. Die anderen Tatsachen, welche es wahrscheinlich machen, dass jene Hirnprozesswahrnehmungen nicht nur mit den sonstigen Naturerscheinungen kontinuierlich zusammenhängen, sondern auch, wenn vollständig gegeben, die gleiche Gesetzmässigkeit wie diese, nur in viel grösserer Komplikation, würden erkennen lassen. Woraus dann gefolgert wird, dass vermutlich auch die Wirklichkeit, welche in diesen sonstigen Naturerscheinungen zur Wahrnehmung gelangt, von derjenigen, welche in den Gehirnerscheinungen zur Wahrnehmung gelangt, also nach 1. vom menschlichen Bewusstsein, nicht dem Wesen, sondern nur der Komplikation nach unterschieden wird“. — **P. v. Liebermann und G. Révész, Experimentelle Beiträge zur Orthosymphonie und zum Falschhören. S. 286.** Die Verfasser fanden früher, dass ein Zweiklang oder Akkord trotz des Falschhörens von Komponenten desselben richtig gehört wird, und nannten die Erscheinung Orthosymphonie. Später stellte sich heraus, dass dies nicht immer der Fall ist. Diese Abweichungen sollten auf ihren Grund untersucht werden. Es fand sich zunächst, dass die abweichenden Urteile im Sinne des falschen Tones ausfielen. Das Interwall wurde wohl analysiert und der starke Falschton herausgehört. Das Ohrenleiden wechselt auch, die Orthosymphonie beruht nicht auf ungefälschter Wahrnehmung der Schwebungen, da sie auch bei obertonfreien Tönen auftrat. Der „Korrektionseindruck“ ist eine Illusion. Beim Zusammenklängen parakustischer Töne ist die Verschmelzungsstufe normal. Nach Stumpf soll die Orthosymphonie auf sekundären Kriterien beruhen, speziell auf Gefühlen; aber bei L. ist der Eindruck ganz derselbe wie bei normalen Verhältnissen. Wie sollen auch die spezifischen Gefühle erhalten sein, wenn die anderen Merkmale verloren sein sollen? Zur Theorie heben die Verfasser hervor, „dass die parakustischen Töne eines ihrer beiden musikalischen Merkmale, die Höhe — im Gegensatz zur Qualität — normal erhalten haben, wovon wir in dieser Arbeit den Nachweis liefern. Es kann dies ein Zeichen dafür sein, dass von den psychophysischen Prozessen, die ein Tonreiz hervorruft, die normal erhalten sind, von denen das Spezifische des Zusammenklangs, der Verschmelzungsgrad abhängt . . . Da die Höhe der Töne des Pseudogebietes an beiden Ohren normal ist, so muss ein

Ton, wenn er den beiden Ohren sukzessiv vorgeführt wird, zwei Tonempfindungen von gleicher Höhe hören. Ist nun eine „simultane Prime“ als ein Zusammenklang zweier Töne von gleicher Höhe anzusehen, so müssen wir, wenn wir nun den Ton beiden Ohren gleichzeitig zuführen, einen besonderen Fall der Orthosymphonie erhalten: es muss immer der Eindruck der Prime entstehen, unabhängig vom Qualitätsunterschiede der beiden Ohren . . . Das Urteil lautet stets: „Ein Ton“. Das absolute Gehör erkennt die Töne normalerweise meist nach der Klangfarbe. Der Patient urteilte hierin doppelt, einmal auf Grund der Qualität und anders nach der Höhe. Die Versuche lehrten, dass die Fälschung der Tonqualität auch vom absoluten Gehör bestätigt wird, wie auch die Unverändertheit der Tonhöhe. Schlussergebnis: „Es werden experimentelle Beweise erbracht für die Theorie von Révész, nach der die Tonempfindung mindestens zwei musikalische Merkmale hat. Es dient dazu, die Beurteilung pathologischer Töne nach den beiden Arten des absoluten Gehörs — nach Qualität und nach Höhe, und die Beurteilung von Intervallen in doppelter Weise: naiv und nach Distanz“ zu vollziehen. Naiv wird nach der Klangfarbe das Intervall beurteilt, und es ist oft falsch, während nach Distanz es richtig ausfällt. — **Dieselben, Ueber eine besondere Form des Falschhörens in tiefen Lagen. S. 325.** „Bei Liebermann nehmen 1. die Töne c^1 und c oft g -Qualität an. Diese Qualität ist sehr labil und hängt zum Unterschied von Pseudotönen vom Vergleichston ab, mit dem der geprüfte Ton ein Intervall zu bilden hat. 2. In jeder anderen Beziehung erscheinen diese Töne normal, die Abnormität stört das Musikmachen gar nicht. Insbesondere bleibt die Höhe dieser Töne erhalten, was als neues Argument für die Unabhängigkeit der beiden musikalischen Merkmale dient. 3. Das ganze Verhalten macht den Eindruck einer Abweichung, nicht den einer Krankheit zum Unterschied von der Parakuse. Wir halten es für eine zentrale Erscheinung“. Für letzteres spricht der Umstand, dass sich die Fälschung auf die Qualität bezieht, auf die Eigenschaft also, die den Namen des Tones bestimmt. Vollkommen normal bleiben dagegen die Intensität, die Klangfarbe und die Höhe. Von dem Pseudoton ist diese Fälschung verschieden, da jener in allen Lagen vorkommt, dieser nur in den tiefsten Lagen, wo Liebermann die sukzessive Oktave $c-c^1$ oft als Quarte auffasst. — Literaturbericht. Tierpsychologie. M. Ettliger, Dritter Sammelbericht. Es werden 53 Schriften bzw. Abhandlungen angeführt. — Kleinere Besprechungen.

6. Heft: K. Fodoroff, Beiträge zur Lehre von der Beziehung zwischen Text und Komposition. S. 401. „1. Es besteht eine Beziehung zwischen Versrhythmus und relativer Tondauer. Die mittlere Tondauer der betonten Silben ist stets grösser als die mittlere Tondauer der unbetonten Silben. 2. Der Unterschied in der Dauer der betonten und unbetonten Silben ist im Kunstlied grösser als im Volkslied. 3. Auch in den Kompo-

sitionen von Prosatexten haben die betonten Silben eine längere mittlere Tondauer als die unbetonten Silben. 4. In den Kompositionen von Prosatexten entspricht den einsilbigen Wörtern meistens im Durchschnitt eine längere Tondauer als der einzelnen Silbe im mehrsilbigen Worte. 5. Tondauerbewegungen, deren Wert von 1 verschieden ist, sind um so weniger häufig, je grösser diese Verschiedenheit ist. Dieser Satz gilt sowohl für Lieder als für Rezitation in Prosa. 6. Die Häufigkeit der Tondauerbewegung verläuft in ähnlicher Weise wie die Häufigkeitskurve der Vokaldauerbewegung in der Sprache. 7. Die betonten Silben der Lieder haben meistens eine grössere mittlere Tonhöhe als die unbetonten Silben. 8. Die musikalisch betonten Takteile der Lieder haben meistens eine grössere mittlere Tonhöhe als die musikalisch unbetonten Takteile. 9. In den Kompositionen von Prosatexten haben die betonten Silben fast stets eine grössere Tonhöhe als die unbetonten. 10. Die Häufigkeit der Tonhöhenbewegungen ist eine um so geringere, je mehr sich ihr Wert vom Werte 1 nach der einen oder anderen Richtung entfernt. 11. Auch beim Sprechen sind die Tonhöhenbewegungen, die dem Werte 1 nahe liegen, am häufigsten, während die grösseren und kleineren Werte der Tonhöhenbewegung mit der Zunahme vom Werte 1 im allgemeinen abnehmen“. — **A. Schackwitz, Apparat zur Aufzeichnung der Augenbewegungen beim zusammenhängenden Lesen. (Nystagmograph).** Die seitherigen Veranstaltungen zeigen Mängel. „Der Apparat muss empfindlich genug sein, die kleinen ruckweisen Bewegungen der Augen beim Lesen auf ein Registriersystem zu übertragen. Kopf- und Lidbewegungen dürfen keinen Einfluss haben oder müssen so mit registriert werden, dass sie sicher von den registrierten Augenbewegungen zu unterscheiden sind“. Dies und noch andere praktische Vorteile bietet der neue Apparat. — Literaturbericht.

3] **Archiv für systematische Philosophie.** Herausgegeben von L. Stein. Berlin 1912, Reimer.

XVIII. Bd., 1. Heft: B. Zalai, Untersuchungen zur Gegenstandstheorie. S. 1. II. „Ein Inhalt, dessen zeitliches Ende mit dem Anfange eines andern Inhalts zusammenfällt, bestimmt mit seinem Gegenstande den folgenden in einer Weise, die im Seelenleben eine unendliche qualitative und quantitative Abstufung hat. Dieses Bestimmen, sei es auch nur eine einfache Aussonderung des ‚Andern‘, ist die Erfüllung der Funktion des Gegenstandes“. Wir besitzen „die Bürgschaft (die man so viel sucht und die so vermisst wird), dass das logische Denken nicht nur eine Ordnung unserer Erfahrungen, sondern selbst unsere Erfahrung ist“. — **H. Werner, Skizze zu einer Begriffstafel auf genetischer Grundlage.** S. 45. A. Sinnliche, B. unsinnliche Reflexionsbegriffe. Erstere zerfallen in Empfindungs- und Gefühlsbegriffe, letztere in dynamische und statische, erstere in praktische und ästhetische, letztere in apperzeptierte und abstrahierte.

Die Gefühlsbegriffe sind entweder moralische oder ästhetische. Die Reflexionsbegriffe werden nicht weiter eingeteilt. — **J. Iljin, Die Begriffe von Recht und Macht. S. 63.** „Vor allem wollen wir feststellen, dass der Begriff der Macht stets in der realen Reihe liegt, stets eine ontologische Bedeutung hat, während der Begriff des Rechts auch ausserhalb der realen Reihe liegen kann, und das Merkmal des Seins, so oder anders konstruiert, unter seinen Prädikaten fehlen kann“. „Das Recht als Satz und als Norm und das Recht als Macht, sind Begriffe, welche in methodologisch indifferenten Reihen liegen“. „Eine rechtliche Erscheinung ist für den Soziologen eine Beziehung zwischen den Menschen, wie sie sich herausstellt nach der Anwendung der Rechtsnorm auf sie und während des ganzen Verlaufs des realen Wirkens der letzteren“. — **W. Bloch, Das Ich-erlebnis. S. 89.** „Das Ich-erlebnis, der subjektive Faktor oder dergleichen darf also nicht anders gefasst werden, denn als Unterscheidung in der Reflexion meiner Erlebnisse von denen anderer“. — Rezensionen.

2. Heft: J. Iljen, Die Begriffe von Macht und Recht. S. 125. Man darf nicht fragen, ob Macht Recht oder Recht Macht sei, sondern eine methodologische Untersuchung stellt das Problem: „Darf das Recht als Macht aufgefasst werden, und kann nicht die Unzulässigkeit seiner Konfundierung mit der Macht in gewissem Sinne behauptet werden?“ — **Fr. L. Denckmann, Energien. S. 145.** „Auf unserer winzigen Erde machen wir die Erfahrung, dass die Naturkräfte mit einer Energie ausgerüstet sind, und dass die Energie des höchsten, in einem unbeschränkten Sein stehenden Wesens das All geschaffen hat, und dass die Seele des Menschen, die in einem beschränkten Sein steht, im Besitze einer Energie ist“. — **J. Cl. Kreibitz, Ueber den Begriff des „objektiven Wertes“. S. 159.** „Was mit dem landläufigen Namen ‚objektiver Wert‘ rechtmässig zum Ausdruck kommen soll, ist der Wert eines Gegenstandes nach dem Urteil eines Idealsubjektes, welches bei vollendeter Kenntnis der Seinsstufe, der Bestimmtheiten und Beziehungen jenes Gegenstandes, alle der Idealpsyche möglichen Gefühlsreaktionen ohne zeitliches Schwanken vollzieht“. — **A. E. Haas, Ist die Welt in Raum und Zeit unendlich? S. 167.** Eine Reihe grosser Schwierigkeiten erheben sich dagegen. — **E. Müller, Henri Bergson. S. 185.** Bergson „geht auf nichts Geringeres aus, als eine neue Metaphysik, einen neuen Spiritualismus zu vertreten. Seine Werke zeigen die offenbare Tendenz, von Zweifel und Negation abgewandt, bis an die Dinge, gewissermassen sogar an ‚die letzten Dinge‘ heranzukommen. Und dies geschieht in einer durchaus individuellen Art“. In der Intuition findet er den Kernpunkt aller Erkenntnistheorie. „Im Hintergrunde steht der monistische Gedanke, dass es ‚dieselbe Bewegung‘ ist, welche hier die ‚Materialität der Dinge‘ und dort die ‚Intellektualität des Geistes‘, d. h. die Erkenntnis der Dinge hervorgebracht hat“. — **E. Hurwicz, Ludwig Knapps „System der Rechtsphilosophie“. S. 195.** Das Denksystem von Knapp

schliesst sich eng an die Feuerbachsche Philosophie an und ist aus ihr hervorgegangen. — **Th. Lessing, Psychologie in der Ahnung. S. 209.** Die „Einfühlung“ ist ein „wunderliches Modewort“. „Was mit dem Worte bezeichnet wird, ist ein kompliziertes Vielerlei psychischer Tatsachen, welche der exakten psychologischen Analyse sich entziehen“. „Wir argwöhnen, dass in dem grossen Einheitstopf Einfühlung zusammengeworfen wird, was nicht mehr mit einander gemein hat, als eben dies, dass es sich um Vorgänge handelt, von denen — wir noch nichts wissen“. Anders „Ahnen“ und „Ahnung“. „So nenne ich jede seelische Aktivität, in welcher mein Ich in gebundener Marschroute funktioniert, gemäss Nötigungen einer ‚Aussenwelt‘“. — Rezensionen.

3. Heft: J. Zahlfeisch, Ist die Lüge erlaubt? S. 241. „Der Ausdruck ‚Lüge‘ erscheint als ein mit einem Janusgesicht ausgestattetes Wort wie alle anderen, und will nur eine Idee bezeichnen, deren Realisierung uns nicht leicht fällt, wenn wir die aus unserer Zergliederung des Sachverhaltes sich ergebenden Folgerungen ziehen. Man hat sich dieser letzteren durch Einführung der Worte: Notlüge, Scherzlüge, Witz, Sarkasmus, Satire, Ironie, Persiflage, Karikatur entziehen wollen“. Aber ohne Erfolg. — **P. C. Franze, Grundlage der Erkenntnisgewinnung. S. 252.** Wahres Erkennen oder Urteilen beruht auf Evidenz oder Einleuchten. Es gibt Evidenz der Gewissheit und der Wahrscheinlichkeit. — **P. v. Rechenberg-Linten, Unmittelbares Ich-Bewusstsein und der Tod. S. 264.** „Muss mein unmittelbares Ich-Bewusstsein durch die Auflösung meines Körpers vernichtet werden?“ „Die mit der Empfindung verknüpften ‚inneren Triebe‘ und das aus dieser Verknüpfung entstehende Wollen und Denken sind unmittelbar gegebene und durch sich selbst wahrgenommene Wirklichkeiten. Diese Wirklichkeiten nenne ich in ihrer unmittelbar gegebenen Verknüpfung mein ‚Ich‘. Die Tatsache dieser unmittelbar durch sich selbst erfolgenden Wahrnehmung meines ‚Ich‘ drücke ich dadurch aus, dass ich sage, dass mein ‚Ich‘ ein unmittelbares Bewusstsein von sich hat, oder indem ich von einem unmittelbaren ‚Ich-Bewusstsein‘ spreche. Von dem, was ich meinen Körper nenne, sagt mir dieses unmittelbare Ich-Bewusstsein unmittelbar nichts. Erst aus festgesetzten, nicht aus meinem unmittelbaren Ich-Bewusstsein stammenden Einwirkungen auf meine Empfindung schliesse ich, dass ‚ich‘ mit einem Körper verbunden ist. Daraus folgt aber, dass mir mein Körper das unmittelbare Ich-Bewusstsein nicht gegeben hat. Daraus folgt aber weiter, dass mein ‚unmittelbares Ich-Bewusstsein‘, da es nicht aus meinem Körper stammt oder eine Funktion des Körpers ist, — auch nicht durch die Auflösung des Körpers vernichtet werden kann“. — **W. Schlegel, Ueber die Form des Menschen. S. 285.** „Erkenntnis. Wille. Der Mensch als Einheit und Einzelwesen. Der Mensch als Mehrheit und Geselle. Formbildung und Formerneuerung durch Teilung und Vereinigung“. — **K. Bernhart, Die Relativität der Zeit. S. 311.** „Die Zeit ist der

Grund, der Faktor und daher die Bedingung, die Voraussetzung und das Medium der Widersprüche im Raume“, oder da wir nun die Widersprüche als solche, gleichviel wie, beseitigt haben, „der Verschiedenheit im Raume“. — **E. Wilken, Psychologische Vernunftkritik. S. 324.** „Eine kritische Untersuchung zum Methodenproblem in der Philosophie“. Die psychologische Vernunftkritik von Fries ist durch Nelson erneuert, von den Neukantianern heftig bekämpft worden. Ihre Gründe sind nicht stichhaltig. Die Behauptung K. Fischers, die psychologische Vernunftkritik sei eine *contradictio in adiecto* ist gründlich widerlegt worden. Und was bis jetzt gegen Nelson vorgebracht worden ist, widerlegt ihn nicht. Dagegen will Vf. zeigen, „dass in der Tat der auf den psychologischen Grundlagen errichtete methodische Bau innerlich widerspruchsvoll und unhaltbar ist“. „Der höchste Punkt der psychologischen Vernunftkritik, die Prämisse, die als Obersatz aller metaphysischen Beweise und transzendentalen Deduktionen fungiert, ist der Grundsatz des Selbstvertrauens der Vernunft“. Aber die Vernunft kann, „nachdem sie die unmittelbar nicht anschauliche Erkenntnis als Dogma entlarvt hat, ebenfalls nicht zu deren Inhalt Vertrauen haben. Sie würde umgekehrt damit ein Misstrauensvotum gegen sich aussprechen“. — **H. H. Kerler, Kategorienprobleme. S. 344.** Im Anschluss an E. Lasks „Logik der Philosophie“. Lask hat eine bedeutungsvolle Entdeckung gemacht. Der bisherigen Erkenntnistheorie ist ein Problem von kardinaler Bedeutung entgangen, Kants Transzendentalphilosophie hat nur das naturwissenschaftliche Erkennen untersucht. Sie hat sich aber „nicht einfallen lassen“, auf das transzendente Erkennen ihre eigenen Prinzipien anzuwenden. Lasks Ansicht ist es nun, „die Universalität des Herrschaftsbereiches des Logischen zum Bewusstsein zu bringen: Nicht nur die sinnlichen Gegebenheiten, auch die metaphysischen Gegenstände, und das Logische selbst in seiner logischen Form“. Zunächst behandelt er die Kategorien des Seins, neben welchen aber nach Lotze auch die des Geltens, und nach Meinong noch die des Bestehens hinzugenommen werden müssen. Die strenge Scheidung von Geltungsgehalt und Bestand fehlt bei ihm. „Die Zweiweltentheorie braucht sich meines Erachtens durch die Argumentation Lasks keineswegs als abgetan zu betrachten. Insbesondere ist die Position Husserls nicht im geringsten erschüttert“. — Rezension. — Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der systematischen Philosophie. — Systematische Abhandlungen in den Zeitschriften.

4. Heft: J. Fischer, Die Entstehung des Geschmacks und seine Bedeutung für unsere Erkenntnis der Dinge. S. 367. Die Entstehung des Geschmacks ist empirisch zu erklären; er „vermittelt das objektive Erkennen der Einzeldinge mit ihren Fehlern und Veränderungen“. „An dem Gegensatz des Geschmacksurteils zur sinnlichen Vorstellung, des inneren begrifflichen Bildes zum äusseren sinnlichen Bilde der Wirklichkeit erwächst erst das Bewusstsein der Wirklichkeit. Wir konnten also

und mussten sagen, dass der Geschmack das Bewusstsein vermittelt, dass er die Wirklichkeit dem erkennenden Denken vermittelt“. — **Fr. Boden, Der Glaube an das Böse. S. 394.** „Der Glaube an das Böse ist keineswegs unter allen Umständen als ungünstig zu beurteilen. In gewissen Zeitaläufen ist die Energie der Reaktion ungleich wichtiger als ihre Differenziertheit und Angepasstheit“. Die Rechtswissenschaft glaubt noch mehr an die Beeinflussung der Intelligenz als die Psychologie; „in der letzteren hat die Erfahrung den Glauben an das Böse schon stärker zersetzt als in der offiziellen Wissenschaft“. — **M. Siems, Die ethischen Probleme unter strikter Logik. S. 412.** „Wenn man trotz der vielen Fehlschläge auch heute noch ziemlich allgemein a priori an die Möglichkeit einer wahrhaft wissenschaftlichen Ethik glaubt, so sollte doch der Ethiker stets beachten, dass neben der wissenschaftlichen Beantwortung der ethischen Probleme ohne jeden Zweifel und in jedem Falle auch noch eine anderweitige Stellungnahme möglich ist, nämlich eine rein persönliche. Denn so viel ist klar: Ist es ein allgemein gültiger wissenschaftlicher Satz, dass das moralisch Gute die Nächstenliebe sei, so hindert mich die anerkannte Richtigkeit dieses Satzes durchaus nicht, die Nächstenliebe mehr oder minder verächtlich zu finden und mich persönlich zum Standpunkte Nietzsches zu bekennen“. „Es ist nicht zu leugnen, dass eine Philosophie, die da behauptet, dass das eine gut, ein anderes Pflicht und wieder ein drittes das einzig Vernünftige sei, in jeder Beziehung ‚unbefriedigend‘ ist“. — **K. Bernhard, Die Relativität des Solipsismus. S. 422.** „Wir kommen zu dem Ergebnis: der Solipsismus ist unbeweisbar, aber unwiderlegbar“. „In Wahrheit hat das ‚Ich‘ keinen Sinn ohne die Aussenwelt, ebensowenig wie die Aussenwelt ohne das Ich“. — **H. Werner, Ein Beitrag zur Lehre logischer Substitution. S. 431.** Die gewöhnliche Begriffsbildung ist synthetisch-induktiv, die wissenschaftliche analysierend-deduktiv; erstere quantitativ, letztere qualitativ. „Die Negativbegriffe substituieren einander in umgekehrter Richtung wie die analogen Positivbegriffe“. „Die qualitative Substitution zweier Begriffe ist der der quantitativen entgegengesetzt“. „Die Substitution qualitativer Positivbegriffe ist der Substitution analoger Negativbegriffe entgegengesetzt“. — Rezensionen.

4] **Rivista di Filosofia Neo-Scolastica.** Diretta dal Dott. Agostino Gemelli. Direzione: Milano, Via Maroncelli 23. Amministrazione: Firenze, Libreria Editrice Fiorentina. Erscheint alle zwei Monate in Heften zu je wenigstens 120 Seiten. Abonnement: Italien 10 L., Ausland 12,50 L.

Anno IV, No. 3—4 (20 Giugno 1912): **C. Huit, Il platonismo in Francia nel secolo XIX. p. 321.** Uebersicht über die platonische Bewegung in Frankreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Hinsicht auf den mittelbaren oder unmittelbaren Einfluss, der von den Ideen

Platons auf Kunst, Philosophie und soziales Leben ausgeübt wurde, und in Hinsicht auf die hauptsächlichsten Arbeiten, die vom Studium Platons eingegeben oder der Erörterung seiner Lehren gewidmet sind. — **A. Padoa, *Analisi della sillogistica.* p. 337.** Die Anwendung der mathematischen Logik auf die einzelnen Syllogismen und -figuren der deduktiven traditionellen Logik zeigt die teilweise Falschheit oder Unbeholfenheit der Syllogistik; die deduktive Logik wird durch die mathematische Logik um viele und sehr bemerkenswerte Urteilsformen bereichert. — **A. Gemelli, *Psicopatie e moralità.* p. 346.** Der Vf. behandelt das Verhältnis zwischen Psychopathologie und Ethik, zwischen psychischer Anormalität und moralischer Verantwortlichkeit. Er stellt fest: 1. Die Äquivalenz zwischen Krankheit und moralischer Anomalie ist nicht erwiesen worden. 2. Nichts Stichhaltiges hat sich gegen die Willensfreiheit vorbringen lassen. 3. Die „moralische Narrheit“ ist in sich nicht eine klinische Form, ein besonderer pathologischer Fall. 4. Indem die Psychopathologie gezeigt hat, dass zwischen Krankheit und Normalität es keine streng geschiedenen Grenzen gibt, hat sie dem Begriff der stufenweisen Verantwortlichkeit eine Begründung gegeben. 5. Aus dem Gesagten ergibt sich für den Ethiker die Notwendigkeit einer ausgedehnten Kenntnis der Ergebnisse der modernen Psychopathologie und für den Psychopathologen die Pflicht der Beachtung derjenigen Grenzen, über die hinaus seine Methoden keine Geltung mehr besitzen. — **Fr. Olgiati, *Note sul problema della conoscenza.* p. 382.** Haltlos ist die erkenntnistheoretische Stellung von G. Fonsegrive, weil pragmatistisch und bergsonianisch, richtig ist die Behauptung Nardis, dass man bei einem Relativismus der Erkenntnis nicht stehen bleiben darf, sondern entweder vorwärts oder rückwärts gehen muss, im übrigen aber bringt auch Nardi nicht die Lösung; ebensowenig Mercier und die Gegner desselben: Du Roussaux und Tredici. Es bleibt die Frage offen: Ist es wahr oder ist es nicht wahr, dass, wer den spontanen Dogmatismus nicht annimmt, 1^o den Kantianismus nicht überwinden kann, vielmehr 2^o logisch gezwungen ist, dem absoluten Idealismus sich in die Arme zu werfen? Diesen Darlegungen fügt die Redaktion einige Bemerkungen eines die aussersinnliche formelle Realität der sekundären Sinnesqualitäten bestreitenden Mitarbeiters hinzu. — **G. Mattiussi, *Essenza ed essere.* p. 395.** Gegen Marxuach (Aprilheft der „*Riv. Neo-Scol.*“) wird der reale Unterschied zwischen Wesenheit und Dasein aufrecht erhalten. — **A. Galli, *Nuovi studi sperimentali sull' atto volontario.* p. 404.** Der Vf. trägt die wichtigsten Ergebnisse zusammen, die Boyd Barrett und Michotte-Prüm neuestens über den Wahlakt des freien Willens und dessen unmittelbare Voraussetzungen auf experimentellem Wege gewonnen haben. — **E. Chiocchetti, *Per studiare Cartesio.* p. 411.** Einige Gesichtspunkte zum richtigen Verständnis des Descartes und eine lebhaft auffordernde zum nachdenkenden Studium

seiner philosophischen Werke. — **A. Gemelli, Alle fonti della vita. p. 415.** Im Anschluss an die Analyse und die Kritik der beiden das Lebensproblem behandelnden Schriften: Bohdan Rutkiewicz, *Il psico-monismo o monismo biologico* (1912), und William Mackenzie, *Alle fonti della vita* (1912), spricht sich der Vf. über die Haltlosigkeit des Psychomonismus aus. — **M. de Wulf, Scolastica vecchia e nuova. p. 425.** Der Vf. verteidigt gegen Nardi seine Klassifikation der mittelalterlichen Systeme (in scholastische und antischolastische) und seinen Begriff der mittelalterlichen Scholastik, desgl. seine Auffassung über das Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie, historische Kritik und Philosophie der Geschichte; ferner über den Niedergang der mittelalterlichen Scholastik — Sprechsaal. — Rezensionen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Nachrichten (der 5. Kongress für experimentelle Psychologie in Berlin vom 16.—29. April 1912).

Anno IV, No. 5 (20 Ottobre 1912): D. Lanna, La dottrina gnoseologica di S. Tomaso nel momento attuale della coscienza filosofica. p. 513. Ein Kapitel aus dem preisgekrönten Werke des Vf.s über die „Theorie der Erkenntnis nach dem hl. Thomas“. Es wird gezeigt, wie die Erkenntnistheorie des hl. Thomas in ihren Grundzügen den Anforderungen auch des modernen Denkens genügt und eine sichere Wegweiserin in den neuen Errungenschaften des philosophischen Fortschritts ist. — **A. Gemelli, Psicologia e patologia. p. 537.** Der Wert der pathologischen Methode in der Psychologie; die gegen dieselbe erhobenen Einwände. „Bei aller Anerkennung des Gewichtes dieser Ausstellungen, die den von einigen Schulen unternommenen übermässigen Gebrauch treffen, bleibt es dennoch wahr, dass die pathopsychologischen Untersuchungen von der grössten Bedeutung sind für den Fortschritt der Psychologie, eben als Hilfsuntersuchungen entweder für die Fälle, in denen eine Anwendung der anderen Methoden unmöglich ist, oder doch als Kontrollmittel“. — **F. Palhoriès, Dieu dans la philosophie de St. Bonaventure. p. 562.** Die Erkennbarkeit Gottes, die Art der Gotteserkenntnis, die Eigenschaften Gottes, insbesondere sein Wille, die Schöpfung durch Gott nach ihrem Wesen und ihrem Zeitpunkte in der Philosophie des hl. Bonaventura. — **E. Chiochetti, La filosofia di Benedetto Croce. p. 590.** Der Vf. fährt fort, das philosophische System des in hegelianischen Bahnen wandelnden Philosophen B. Croce darzulegen, und behandelt im vorliegenden Aufsatz „Immanenz und Geist“ im System Croces. — **A. Gemelli, La moderna psicologia del pensiero, secondo O. Külpe. p. 609.** Analyse und Kritik des Vortrages, den O. Külpe auf dem letzten Kongress für experimentelle Psychologie in Berlin über „die moderne Psychologie des Denkens“ gehalten und in der *Internationalen Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* veröffentlicht hat. — **Be, B. Croce e i presupposti della gnoseologia Vichiana. p. 618.** Der

Vf. hatte das Buch „*La filosofia di Gian Battista Vico*“ von Croce in der „*Riv. N. Scol.*“ (Nr. 3—4, 1912, S. 500) einer Kritik unterzogen, die für wahrscheinlich hielt, dass Vico — entgegen der Darstellung Croces — keine idealistische, sondern eher einer der Scholastik nahe kommende philosophische Richtung gehabt habe. Croce lehnt in seinem Schriftchen „*Le fonti della gnoseologia vichiana*“ diese Kritik ab; der Verfasser sucht in dem vorliegenden Artikel die Berechtigung seiner Auffassung erneut darzutun. — **B. Nardi, *La vecchia Scolastica secondo uno scolastico nuovo.* p. 626.** Antwort Nardis auf die Ausführungen de Wulfs in der „*Riv. N. Scol.*“ 4. Heft, 1912, S. 425 ff. — **Fr. Olgiati, *L'idealismo della „Scuola di Marburgo.“* p. 636.** An der Hand von Natorps Vortrag „Kant und die Marburger Schule“ (gehalten in der Sitzung der Kantgesellschaft zu Halle a S. am 27. April 1912) und der anderen Aufsätze, die in dem (Cohen zugeeigneten) 3. Heft des 17. Bandes der Kantstudien sowie in anderen diesbezüglichen Veröffentlichungen für und wider erschienen sind, entwirft der Vf. ein Bild der durch die Marburger Schule begründeten philosophischen Bewegung und deutet programmatisch kurz die Aufgaben an, die der Neuscholastik gegenüber dem aufstrebenden Idealismus erwachsen. — **A. Masnovo, *Il prof. Gentile e il Tomismo italiano dal 1850 al 1900.* p. 646.** Der Vf. beschliesst seine Artikelserie über die mangelhafte und teilweise falsche Darstellung, die Gentile in seiner Geschichte des Thomismus nach 1850 von der thomistischen Bewegung überhaupt und von Taparelli, Liberatore und Sanseverino insbesondere — von letzteren ausschliesslich handelt der vorliegende Aufsatz — gegeben hat. In einem „Anhang“ hat der Vf. den Wortlaut der Fragen angefügt, welche die Kommission für den öffentlichen Unterricht, zum Vollzug des königlichen Dekretes vom 23. Oktober 1849, den Professoren an den wissenschaftlichen Unterrichtsanstalten zugehen liess, um über das Verhältnis ihrer wissenschaftlichen Anschauungen zur Religion Aufschluss zu erhalten. — Rezensionen usw.

Anno IV, No. 6 (20 Dicembre 1912). P. Rotta, *Socialismo e filosofia.* p. 705. Der Vf. bespricht die verschiedenen Versuche, den Sozialismus an dieses oder jenes philosophische System, insbesondere an den Materialismus, Determinismus, Positivismus, Evolutionismus, Idealismus, Immanentismus und Intuitionismus, anzulehnen. Diese Versuche müssen fehlschlagen, so lange als der Sozialismus nur den homo oeconomicus kennt und keine Rücksicht nimmt auf die geistigen und insbesondere moralischen Bedürfnisse des Menschen. — **B. Nardi, *La teoria dell' anima e la generazione delle forme secondo Pietro d'Abano.* p. 723.** Auf Grund einer Anzahl mit einander verglichener Handschriften (wovon er eine zu Bonn vorfand) des „*Conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum*“ stellt der Vf. fest, dass S. Ferrari in seinem Buche „*I tempi, la vita, le dottrine di Pietro d'Abano*“ (Genua 1900) den mittel-

alterlichen Arzt-Philosophen Petrus von Abano mit Unrecht zu einem Averroisten gestempelt hat. Seine Lehre von der Seele und von der Hervorbringung der Formen ist vielmehr aristotelisch-thomistisch. — C. **Huit, Il Platonismo in Francia nel secolo XIX. p. 738.** In Fortsetzung seiner Darstellung des Platonismus in Frankreich im 19. Jahrhundert spricht der Vf. von den Schülern V. Cousins. „Die vorstehenden Seiten zeigen, wie in dem Zeitraum zwischen 1835 und 1855 Platon in Frankreich lebhaftere Sympathien erweckt hatte. Wie viel verschiedene Werke, ungleich an Wert und Wichtigkeit, aber alle beseelt von dem Wunsche, einen besonderen Punkt von Platons Lehre oder seinen Einfluss ins Licht zu stellen! Darf ich es trotzdem bekennen? Die Schüler Cousins sind sichtlich stehen geblieben vor der Aufgabe, die ihren Lehrer erschreckt hatte! Auch nach all den Studien, die ich erwähnt habe, war man weit davon entfernt, eine vollständige und abgeschlossene Darlegung des platonischen Systems in seiner Gesamtheit vor sich zu haben. Ausserdem hatten die Authentizitätsfragen, die in Deutschland so lebhaft von Schleiermacher, Ast und Socher behandelt wurden, nicht bloss kein Echo in Frankreich gefunden, sondern man schien nicht einmal deren Existenz vorauszusetzen. Hieraus ergibt sich eine doppelte und beträchtliche Lagune in der platonischen Exegese“ (754 f.). — A. **Dyroff, Una lettera inedita di Vincenzo Gioberti. p. 756.** Mit einem kurzen historischen Vorworte veröffentlicht Prof. Dyroff in Bonn einen ihm vom General Clemens, dem Sohne des bekannten Philosophen Fr. Fr. J. Clemens, zur Verfügung gestellten (und jetzt der Autographensammlung der Bonner Universität einverleibten) Brief Giobertis (Paris 4. Oktober 1847) an den Philosophen Clemens. — A. **Audin, A proposito della dimostrazione tomistica dell' esistenza di Dio. p. 758.** Die „fünf Wege“, auf denen der hl. Thomas in seiner Theologischen Summe (p. 1, q. 2, a 3) die Existenz Gottes bewiesen hat, sind nicht fünf verschiedene Wege, vielmehr bilden die ersten drei Wege einen einzigen Gottesbeweis. Der vierte Weg ist nicht ein eigentlicher Beweis für die Existenz Gottes, sondern fügt eine Ergänzung hinzu zum Begriffe jener ersten und notwendigen Ursache, deren Realität schon auf dem zweiten und dritten Wege feststeht. Der fünfte Weg ist bloss eine Entwicklung im Begriff der ersten Ursache, nicht in deren Erweis. So sind die „fünf Wege“ nichts anderes als Sektionen einer und derselben Hauptstrasse. — Fr. **Olgıati, Il positivismo integrale. p. 769.** Der Vf. sucht die Haltlosigkeit des von E. Troilo in seinen Schriften so warm verteidigten Positivismus darzutun. — Rezensionen usw.

Anno V, No. 1 (20 Febbraio 1913): M Brusadelli, G. G. Rousseau nel secondo centenario della sua nascita. p. 1. Hauptzüge der Persönlichkeit und des Denkens Rousseaus. Rousseau als Soziologe in seinen „Discours“ und in seinem „Contrat social“ (Forts. folgt). — L. **Necchi, I limiti dell' oggettività dei sensi esterni. p. 33.** „1. Um sich einen

exakten Begriff von dem Wert und von der Bedeutung der Tätigkeit der äusseren Sinne bilden zu können, muss man diese Tätigkeit studieren dort, wo sie sich äussert in der Abwehr vor dem Einflusse äusserer Ursachen und Energien. 2. Die sensitive Tätigkeit des Menschen, fundamental, insofern sie in den Dienst höherer psychischer Tätigkeiten gestellt ist, stellt einen partikulären Fall dar, die einzige Ausnahme im Tierreich. 3. Daher die Notwendigkeit, die Untersuchung über die sensitive Erkenntnis nicht beim Menschen (Ausnahme) beginnen zu lassen, sondern bei den Tieren (Regel). 4. Bei den Tieren hat und kann die Funktion der äusseren Sinne nur eine praktische Wichtigkeit und Bedeutung haben. 5. Für diesen Zweck ist die Existenz von sekundären spezifischen Qualitäten in der Natur, die den Perzeptionen (der Farbe, des Tones usw.) gegenüberstehen, nicht gerade gefordert; und da gegen dieselbe starke experimentelle Gründe sprechen, so muss man notwendig auf sie verzichten, und dieser Verzicht schliesst durchaus keine Unverträglichkeit mit dem spezifischen Charakter der Sensation ein. 6. Absolut notwendig hingegen, gerade für die praktische Funktion der sensitiven Erkenntnis, ist ein Minimum von Objektivität, welches die Qualität der primären Beziehungen oder Qualitäten von Zeit, Zahl, Raum fordert. 7. Die sensitive Erkenntnis des Menschen nimmt natürlich Anteil an diesem Minimum von Objektivität. 8. Dieses Minimum erweist sich als notwendiges und ausreichendes Element, um als Fundament dienen zu können für die Errichtung eines theoretischen Gebäudes von wahrhaft objektivem Wert“ (S. 57). — **S. Belmont, La lingua della teodicea secondo G. Duns Scoto. p. 58.** „Duns Skotus hat sich angelegentlich mit der Frage beschäftigt, ob das Sein Gottes übersetzbar sei in die Formeln der Sprache, und welcher objektive Definitionswert diesen Ausdrücken zugeschrieben werden darf. Es ist nun meine Absicht, zu beweisen, dass er der zweiten Frage eine verschiedene Lösung gibt, je nachdem Gott benannt wird in seinem Sein und in seinen unendlichen Attributen, oder nur in seinen Beziehungen zu den Geschöpfen. Noch mehr: je nachdem die menschliche Formel koordiniert ist der transzendentalen Wesenheit, oder Eigenschaften, die sich gleicherweise, aber in einem beschränkten Grade und in einer anderen Weise, in den Kreaturen finden, wird Duns Skotus bestimmt, die genaueren Grenzen des Begriffes der Eindeutigkeit in der Theodicee zu präzisieren“ (S. 58). „Duns Skotus unterscheidet in der Theodicee zwei Kategorien von Namen: solche, die sich beziehen auf das, was Gott ist (Wesenheit, Eigenschaften), und solche, die Beziehungen der Schöpfung zu Gott ausdrücken. Nur die Namen der ersten Kategorie haben einen objektiven Definitionswert“ (S. 62). Der Vf. handelt zunächst von den Namen der ersten Kategorie (Forts. folgt). — **G. Mattiussi, Sulle „cinque vie“ di S. Tomaso. p. 67.** Die „fünf Wege“ des hl. Thomas sind wirklich fünf verschiedene Gottesbeweise. „Der hl. Thomas hat in der Summa

fünf allgemeine Grundbestimmungen der geschöpflichen Dinge betrachtet, um aus jeder derselben, unter einer verschiedenen Rücksicht, die Existenz eines Ersten darzutun, das jegliche Vollkommenheit ist“ (S. 72). — Varisco gegen Tredicis Kritik über sein Buch „Conosci te stesso“. — Rezensionen usw.

5] **Rivista di Filosofia.** Continuazione della Rivista filosofica e della Rivista di Filosofia e Scienze affini. Organo della società filosofica italiana. Bologna, Formiggini. 1911.

Anno III, Fasc. IV (Luglio-Ottobre 1911): G. Marchesini, **La filosofia del „come se“.** p. 465. Ueber Vaihingers „Philosophie des Als ob“. — A. Zucca, **Le lotte dell' individuo.** p. 472. Die Kämpfe des Individuums in der physischen, intellektuellen, ethischen, ästhetischen Ordnung. Der Gegensatz zwischen dem Individuum und dem Unendlichen. Sinn und Wert des Lebens und der Realität. — G. Salvadori, **Il significato filosofico dell' evoluzione.** p. 493. Der Sinn der Entwicklung. „Die einzige mögliche Lösung, die einen Ausweg zulässt aus den unüberwindbaren Schwierigkeiten des Materialismus, des Spiritualismus und des Dualismus, liegt in der Annahme einer psycho-physischen Realität, in der die psychologischen Prozesse und die mechanischen Prozesse einfach die zwei Ansichten, die zwei Seiten, die zwei Formen von innerer und äusserer Tätigkeit eines identischen Seins darstellen“ (p. 499). Entwicklung ist, wie Giordano Bruno richtig gesehen hat, die Entwicklung des universalen Geistes. — M. Vecchi, **La logica secondo le vedute di F. Enriques.** p. 500. Besprechung des Kapitels von der Logik in dem in 2. Auflage erschienenen Buche „Problemi della scienza“ von F. Enriques. — A. Pagano, **Positività, giuridicità, eticità.** p. 508. Positives Recht, Gesetz, Ethik. — A. Poggi, **Socialismo e religione.** p. 517. Die Stellung der einzelnen geschichtlichen Formen des Sozialismus zur Religion. Die Religion des Sozialismus ist und muss sein die Menschenliebe. — Rezensionen usw.

Anno III, Fasc. V (Novembre - Dicembre 1911): B. Donati, **Dottrina pitagorica e aristotelica della giustizia.** p. 599. An der Hand der Quellen untersucht der Vf. in eingehender und tiefgründiger Weise den Begriff der Gerechtigkeit in ihren verschiedenen Formen bei den Pythagoräern und den Aristotelikern für sich und im gegenseitigen Verhältnis. — P. Rotta, **Ancora della filosofia di F. Paulsen.** p. 672. Eine Charakteristik der Philosophie Paulsens im Anschluss an die neue Uebersetzung seiner „Einleitung in die Philosophie“ ins Italienische. — P. Ragnisco, **La caratteristica della filosofia italiana.** p. 698. „Hat die italienische Philosophie (in ihrer seitherigen Entwicklung) eine eigentümliche Eigenart gehabt, die sie von derjenigen der anderen Nationen unterscheidet? Diese ihre Eigenart muss erhalten bleiben und immer mehr

zur Ausgestaltung kommen“ (p. 698). Die italienische Philosophie muss zurückkehren zum heiteren Naturalismus der Renaissance, zu jener glücklichen Lösung zwischen Materialismus und Spiritualismus in der Ueberwindung des Dualismus. — **L. M. Billia, Rompicapi del Parmenide e la tragedia del pensiero.** p. 706. An einigen Beispielen wird gezeigt, wie die „kopfzerbrechenden“ Dialoge im Parmenides des Platon keine Scherze, Wortspiele, Subtilitäten sind, sondern die Einkleidung schwerwiegender Gedanken. — **F. Belloni-Filippi, Ancora sul tema: „È il Buddhismo una religione o una filosofia?“** p. 713. Der Buddhismus der Quellen ist eine Religion. — **A. Faggi, Un moralista dimenticato.** p. 719. Analyse und Kritik des im Jahre 1878 unter den Zeichen P. G. S. D. B. erschienenen dreibändigen Werkes „Etica razionale“ (der Vf. ist Pietro Giovanni Stefano Dalla Balla). — Rezensionen usw.

Anno IV, Fasc. II (Marzo-Aprile 1912): **G. Zuccante, I Cirenaici.** p. 157. Ueber Aristipp und die Kyrenaiker. — **F. Weiss, Il pensiero di Giambattista Vico.** p. 180. Kritische Nachträge zu der jüngst erschienenen Schrift „La Filosofia di G. Vico“ von Croce. — **M. Losacco, La filosofia dell' organismo.** p. 193. Ueber Hans Driesch, Die Philosophie des Organischen (Leipzig 1909, zwei Bände). — **V. Macchioro, La ricerca del simbolo nelle arti figurative.** p. 210. „Mit dieser Studie . . . lege ich ein neues System vor, das uns ermöglicht, mit grösserer Strenge die bildenden Künste, insofern sie Erzeugnisse von Bewusstseinszuständen sind, zu bewerten. Nicht ein ästhetisches System, sondern ein hermeneutisches: auf empirischen Grundlagen a posteriori“ (S. 210). „Mein System teilt also die ganze Kunst ein in bewusste Symbolik und unbewusste Symbolik; diese Unterscheidung wird bewerkstelligt mit Hilfe dreier Kriterien: Grösse, Lage und Physiognomie“ (p. 225). — **L. Visconti, Evoluzione e dissoluzione della coscienza religiosa.** p. 231. „Die vorliegende Untersuchung bezieht das Studium der verschiedenen Formen und verschiedenen Haltungen des religiösen Bewusstseins, sowie die Phasen jenes Phänomens, das sich die Auflösung des religiösen Bewusstseins nennt“ (p. 231). — **A. Bonucci, Libertà di volere e libertà politica.** p. 231. Der Vf. tritt ein für grösste Freiheit des Individuums im staatlichen Leben. — Rezensionen usw.

Anno IV, Fasc. III (Maggio-Giugno 1912): **G. Tarozzi, Empirismo filosofico.** p. 305. 1. Mannigfache Bedeutungen und verschiedene geschichtliche Gestaltungen des Empirismus. 2. Der „eingeschlafene Riese“ Euckens und das unaussprechliche Individuum. 3. Der Empirismus und die Kritik des Reduktionsbegriffes. 4. Der Begriff des Seins und die Tätigkeit. 5. Fassungen des Empirismus bei W. James. Das chronologische Verhältnis in der Analyse der Erkenntnis. 6. Die theoretischen Grundlagen des Empirismus und der Begriff des Universums. 7. Der philosophische Empirismus und die Psychologie. 8. Der Empirismus und das logische,

epistemologische Problem der Wissenschaft. 9. Der Empirismus und die induktiven Grundlagen der humanitären Ethik. 10. Das ästhetische Gefühl als synthetische Offenbarung von Humanität. 11. Die empirische Haltung im religiösen Denken. 12. Empirismus und Humanität. — **A. Faggi, Il pensiero. p. 335.** Das Wesen des Gedankens bzw. des Denkens. — **G. Paladino, Per l'edizione critica della „Città del Sole“ di Tomaso Campanella. p. 347.** Abdruck der Vorrede zur kritischen, vom Vf. besorgten Ausgabe der „Civitas solis“ des Th. Campanella. — **F. Belloni-Filippi, Il „Paticcasamuppáda“. p. 361.** Philologische und kritische Richtigstellungen und Ergänzungen zur italienischen, von dem Florentiner Sinologen Puini hergestellten Uebertragung der chinesischen Uebersetzung des Maháparinibbānasutta (Dighanikāya), „auf den die Nachrichten über die letzten drei Monate des Lebens Buddhas zurückgehen“ (p. 361). — **A. Mieli, Scienziati e pensatori di Kyrene. p. 367.** In Ergänzung des Aufsatzes von Zuccante (Riv. di Filos. IV 2 [1912] 157 ff.), der die Philosophen der Kyrenaischen Schule im 4. Jahrhundert v. Chr. besprach, behandelt der Vf. die verschiedenen Literaten und Denker, „die aus der alten Hauptstadt des Gebietes, das Italien im gegenwärtigen Augenblick zu erobern im Begriffe steht“, in den vorchristlichen und in den ersten christlichen Jahrhunderten hervorgegangen sind. — Rezensionen usw.

Anno IV, Fasc. IV (Luglio-Ottobre 1912): A. Calcagno, Henri Bergson e la cultura contemporanea. p. 407. „H. Bergson fasst in seiner Philosophie persönlich und kraftvoll die Tendenz, welche die tiefste Charakteristik der aktuellen philosophischen Bewegung bildet, zusammen zu einer Wiederverbindung der Natur und des Geistes durch eine Total-synthese des Lebens hindurch“ (S. 407). — **P. Carabellese, Il fatto educativo. p. 432.** 1. Die „erzieherische Tatsache“. 2. Zweck und Bewusstsein in der erzieherischen Beziehung. 3. Die Einheit der „erzieherischen Tatsache“. 4. Das erzieherische Wissen und seine Fundamentalprobleme. — **B. Bertini Calosso, L'autonomia scientifica della Storia dell' arte. p. 467.** Der Vf. legt dar, dass die Geschichte der Kunst als ein selbständiger Wissenszweig anzusehen ist. — **C. Ranzoli, La concezione del caso come ignoranza. p. 475.** „Der Begriff des Zufalls als Unkenntnis der Ursache, der den meisten deterministischen Systemen eigentümlich ist, hat seinen Ursprung in dem vorgefassten Streben, die Allgemeinheit des Kausalitätsprinzips zu retten, und setzt mithin voraus, dass der Zufall objektiv verstanden werden kann nur im vulgären Sinne des Fehlens der Kausalität“ (S. 489). — **V. Neppi, La guerra di fronte alla ragione. p. 490.** 1. Die Unzulänglichkeit eines Naturrechts für den Krieg. 2. Bestätigung unserer Behauptung; a. Die Schlussfolgerungen einer neuen Schrift des Professors G. del Vecchio; b. das Kriegerrecht. 3. Unsere Schlussfolgerung (Abschaffung des Krieges). — Rezensionen usw.

Anno IV, Fasc. V (Novembre-Dicembre 1912): **R. Ardigò, Le forme ascendenti della realtà come cosa e come azione e i diritti veri dello spirito. p. 555.** „Auf Grund dessen, was wir soeben bewiesen haben, können wir beschliessend sagen: Im Schosse des All und durch die Kraft, die in demselben ungeschieden ist, erscheinen und folgen sich die Geschiedenen, Ding und Tätigkeit zugleich, in aufsteigender Reihe, vom ungestalteten Materiellen zum Organismus, dem vegetativen zuerst, dann dem animalischen bis zum Menschen, unter dem statischen Aspekt; und physische Tätigkeit zuerst, dann physiologische, dann psychische, die sich der Geist des Menschen nennt, unter dynamischem Aspekt; und indem sich die Kraft in dieser Weise immer mehr offenbart, wird sie selber alles“ (S. 580). — **A. Aliotta, I gradi della libertà morale. p. 581.** Weder der absolute Determinismus, noch der absolute Indeterminismus, noch der absolute Idealismus, noch Kants Auffassung, noch die spiritualistische Lehre in der Form des arbitrium indifferentiae erklären die Grade der Freiheit und Verantwortlichkeit; wohl aber jener Spiritualismus, der im Einklang steht mit den Tatsachen der Erfahrung. — **B. Giuliano, Il pensiero e l'Assoluto. p. 587.** Im Anschluss an das Werk von Varisco, *Conosci te sesso*, behandelt der Vf.: 1. „Erkenne Dich selbst“. 2. Die Einheit der Phänomene und des Bewusstseins. 3. Die absolute Realität nach Varisco. 4. Transzendenz und Immanenz des Absoluten. — **B. Donati, Il valore della guerra e la filosofia di Eraclito. p. 600.** Der Krieg als Schule der Tüchtigkeit, als Gewalttat, der Krieg und die herkömmliche Rechtfertigung in Erwägung seiner Ursachen und Zwecke, der unmittelbare objektive Zweck des Krieges: der Friede . . . die Lehre Heraklits über den Krieg und seine Philosophie. — **Note critiche alla „Filosofia dello spirito“ di Benedetto Croce. p. 652.** Die Logik Croces verglichen mit derjenigen Hegels inbezug auf die Theorie des Begriffs und auf die Klassifikation der Wissenschaften. — Rezensionen usw.